

Wie politisch ist die Grundlastfähigkeit?

Über Macht, Sicherheit und Energie

Von Michael Krieger



Wenn Strom politisch wird

Grundlastfähigkeit klingt nüchtern. Ein Fachbegriff aus der Energiewirtschaft, der verlässlich und sachlich daherkommt. Doch wer genauer hinhört, merkt schnell: In diesem Wort steckt weit mehr als Technik.

Grundlastfähigkeit ist ein kulturelles Versprechen. Es sichert zu, dass das Leben weiterläuft – ungeachtet von Tageszeit, Wetter, Krisen oder geopolitischen Verwerfungen. Licht, Wärme, Stabilität. All das scheint in diesem Begriff aufgehoben.

Darum wird die Frage nach der Grundlastfähigkeit sofort politisch. Denn dort, wo Energie verlässlich fließt, entsteht Vertrauen in Institutionen, in Ordnung, in Zukunftsfähigkeit. Wer Versorgungssicherheit garantieren kann, verfügt über Macht – und trägt zugleich Verantwortung. In diesem Spannungsfeld bewegen sich Politik, Energiebranche und Projektentwicklung tagtäglich.



Mit dem Ausbau der erneuerbaren Energien gerät dieses alte Sicherheitsversprechen nun ins Wanken. Wind und Sonne folgen nicht dem Takt menschlicher Planung. Sie passen nicht nahtlos in das vertraute Bild der zentralen, jederzeit steuerbaren Stromproduktion. Das erzeugt Irritation, Widerstände, auch Ängste. Dabei geht es selten um Kilowattstunden, sondern um etwas Tieferes: um das Gefühl, dass die Grundlagen unseres Alltags stabil bleiben.

Dieses Whitepaper lädt dazu ein, die Debatte um Grundlastfähigkeit nicht vor allem technisch, sondern kulturell zu betrachten.

Es fragt, warum uns das Thema so emotional bewegt. Welche Vorstellungen von Sicherheit dahinterstehen. Und welche politischen und gesellschaftlichen Dimensionen sichtbar werden, wenn wir uns darauf einlassen, den Begriff neu zu denken. Nicht, um einfache Antworten zu liefern. Sondern um besser zu verstehen, worüber wir sprechen, wenn wir über Energie sprechen.

Energie und Macht: Wer kontrolliert die Grundversorgung?

Energie war schon immer mehr als eine Infrastrukturleistung. Sie ist ein Grundpfeiler gesellschaftlicher Ordnung. Seit der Industrialisierung hat sich um die kontinuierliche Bereitstellung von Strom ein System aus Technik, Institutionen und Erwartungen herausgebildet: Energieversorger produzieren, der Staat reguliert, die Bevölkerung und die Wirtschaft verlassen sich darauf, dass Versorgungssicherheit gewährleistet wird. In dieser Erwartung liegt eine stille Machtbeziehung. Wer verlässlich liefern kann, bestimmt mit über Stabilität, Planbarkeit und wirtschaftliche Entwicklung.

Der Begriff „Grundlast“ ist in diesem Zusammenhang eine Art Fundament. Er beschreibt nicht nur eine technische Kenngröße, sondern markiert die Grenze dessen, was als unantastbar gilt: die Mindestversorgung, die niemals infrage stehen darf. Politisch betrachtet ist dies ein starkes Versprechen. Es signalisiert Kontrolle über zentrale Lebensbedingungen. Staaten und Energieunternehmen haben dieses Versprechen historisch geprägt – und es wurde zu einem wesentlichen Bestandteil ihres gesellschaftlichen Vertrauenskapitals.

Alte Energieordnung: Zentral organisiert, hierarchisch strukturiert, wenige große Akteure und hohe Steuerbarkeit.

Neue Energieordnung: dezentral verteilt, netzwerkartig, viele Mitgestaltende und flexible Anpassung.

Das alte Energiesystem war damit eng mit einer bestimmten Form von Macht organisiert: zentral, hierarchisch, schwer veränderbar. Wenige große Kraftwerke (Atom und Kohle, zum Teil auch Wasserkraft), wenige große Akteure (E.ON, RWE, Vattenfall und EnBW), wenige Entscheidungszentren (Bundes- und maximal noch Landespolitik). Diese Struktur ermöglichte ein hohes Maß an Steuerbarkeit – real und symbolisch. Dass Strom „einfach da ist“, ist daher nicht nur das Ergebnis technischer Planung, sondern auch Ausdruck einer politischen Ordnungsidee: Sicherheit entsteht durch Konzentration und Kontrolle.

Heute verändert sich dieses Bild. Mit der Dezentralisierung der Energieerzeugung verschiebt sich nicht nur Technik (Wind, Solar, Biomasse, zum Teil Wasserkraft), sondern auch das Machtgefüge. Kommunen, Bürgerenergiegesellschaften, Projektentwickler, Netzbetreiber, Regulierungsbehörden – sie alle werden stärker zu Mitgestaltenden. Damit werden auch Aushandlungsprozesse sichtbarer, die früher im Hintergrund stattfanden. Versorgungssicherheit ist nicht länger das stille Versprechen einiger weniger Akteure, sondern Teil einer breiten gesellschaftlichen Debatte – und das überall in Deutschland.

❏ **Diese Verschiebung erzeugt Spannungen.** Denn Macht, die sich neu verteilt, muss auch neu legitimiert werden. Genau hier wird deutlich: Die Diskussion um Grundlastfähigkeit ist nicht nur ein Streit über das Energiesystem der Zukunft. Sie ist auch eine Frage danach, wer Verantwortung trägt, wer Vertrauen erhält – und wer am Ende definiert, was Sicherheit bedeutet.

Sicherheit als kulturelles Motiv: Warum Grundlast uns so beruhigt

Wenn wir über „Versorgungssicherheit“ sprechen, klingt das zunächst wie ein nüchterner Verwaltungsbegriff. Doch hinter ihm verbirgt sich etwas viel Elementareres: die Frage, ob das Leben planbar bleibt. Wärme, Licht, Kommunikation, Mobilität – all das ist heute so selbstverständlich verfügbar, dass ein möglicher Ausfall nicht nur als technische Störung wahrgenommen wird, sondern als Bruch mit einer grundlegenden Normalität. **Energie wird damit zu einem unsichtbaren Träger sozialen Vertrauens.**

Die Idee der Grundlastfähigkeit stabilisiert dieses Vertrauen. Sie verspricht Kontinuität. Dieses Versprechen ist tief mit unseren kulturellen Vorstellungen von Sicherheit verknüpft. Kälte, Dunkelheit und Stillstand sind existenzielle Erfahrungen – nicht nur physisch, sondern auch psychische.

Das erklärt, warum die Debatte über Grundlastfähigkeit immer wieder emotional wird. Auch Menschen, die rational argumentieren, sprechen häufig aus einem Gefühl der Verunsicherung heraus. Die Sorge richtet sich weniger auf konkrete Stromausfälle, als auf das Verschwinden eines gewohnten Sicherheitsrahmens. Wenn Energie nicht mehr jederzeit steuerbar erscheint, wirkt das wie ein Riss im Versprechen moderner Zivilisation: Wir haben die Natur beherrschbar gemacht – und jetzt droht sie zurückzukehren.

Kulturelle Dimension

Wer „Sicherheit“ fordert, meint oft nicht nur die Stabilität des Netzes, sondern den Schutz vor Ungewissheit.

Batteriespeicher als Antwort

Sie adressieren exakt dieses Bedürfnis, dieses Verlangen. Genau deshalb brauchen wir mehr solche Lösungen.

Diese kulturelle Dimension prägt politische und gesellschaftliche Diskussionen stärker, als es auf den ersten Blick scheint. Entsprechend wird der Begriff „Grundlastfähigkeit“ zu einer Projektionsfläche: Er ordnet den komplexen Wandel des Energiesystems in ein verständliches Schema ein und bietet eine einfache Leitlinie an – solange die Grundlast gesichert ist, bleibt alles im Lot.

Die Herausforderung besteht darin, dass dieses Sicherheitsverständnis aus einer Epoche stammt, in der Stabilität vor allem durch zentrale, gleichmäßige Produktion erzeugt wurde. In einer zunehmend dezentralen, flexiblen und wetterabhängigen Energiewelt passt dieses Bild nur noch begrenzt. Doch kulturelle Leitvorstellungen ändern sich langsamer als technologische Strukturen. Genau in dieser Verzögerung entsteht das Unbehagen, das die Diskussion um die Grundlastfähigkeit so auflädt.

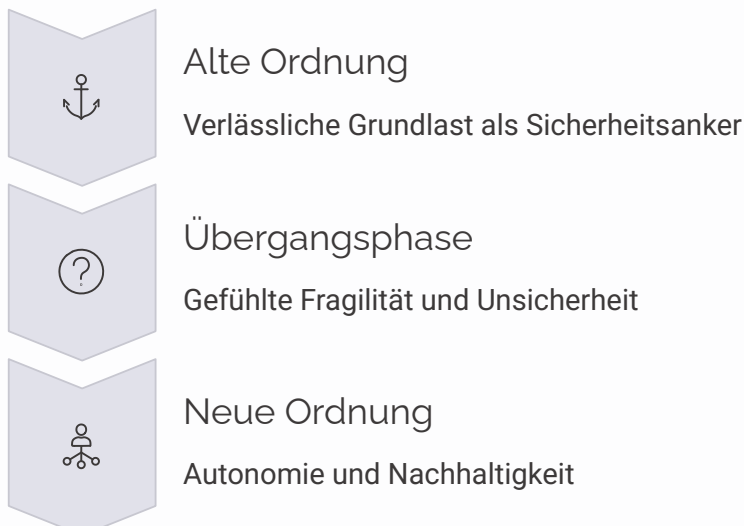
Die Irritation durch Erneuerbare: Kontrollverlust oder Systemwandel?

Mit den erneuerbaren Energien tritt ein neues Narrativ in die Energiewelt ein – eines, das nicht mehr vom kontinuierlich arbeitenden Großkraftwerk ausgeht, sondern von einer Vielzahl einzelner Anlagen, die je nach Wetterlage und Tageszeit einspeisen. Was bisher hinter verlässlichen Fassaden verborgen war, wird sichtbarer – Schwankungen, Abhängigkeiten, Unsicherheiten.



Genau hier beginnt die Irritation. Denn das moderne Selbstverständnis beruht stark auf dem Gefühl, Natur unter Kontrolle zu haben. Infrastruktur ist Ausdruck dieser Beherrschbarkeit: Straßen, Netze, Kraftwerke. Sie machen die Welt berechenbar. Erneuerbare Energien erinnern demgegenüber daran, dass Natur eine eigene Dynamik hat. Diese Einsicht ist einfach – und trotzdem tief verstörend.

Für die politische Debatte bedeutet das: Erneuerbare stehen nicht nur für eine andere Technologie, sondern für eine andere Ordnung. Sie machen Energie sichtbarer, lokaler, relationaler. Stromerzeugung wird von einer unsichtbaren Selbstverständlichkeit zu einem gesellschaftlichen Aushandlungsprozess. Gemeinden diskutieren über Standorte, Bürger über Teilhabe, Unternehmen über Speicher, Netzbetreiber über Flexibilität. Das System wird komplexer – und damit auch fragiler in der öffentlichen Wahrnehmung, selbst wenn es in Summe stabiler wird.



Diese gefühlte Fragilität prägt die Reaktionen: Manche klammern sich stärker an die vertraute Idee der „verlässlichen Grundlast“, andere erleben den Wandel als Fortschritt in Richtung Autonomie und Nachhaltigkeit. Dazwischen entsteht ein Spannungsfeld, in dem Argumente über Versorgungssicherheit und technische Risiken oft symbolische Fragen mitverhandeln: Wer bestimmt über Veränderung? Wer trägt Verantwortung? Wer schützt vor Unsicherheit?

Dabei ist bemerkenswert, dass sich die Debatte selten um die realen Leistungsdaten oder die wachsenden Möglichkeiten von Netzen, Speichern und Lastmanagement dreht. Stattdessen kreisen viele Auseinandersetzungen um das Gefühl, dass die alte Ordnung schwindet, ohne dass die neue bereits vertraut ist. Die erneuerbaren Energien werden so zu einem Projektionsraum – entweder für die Hoffnung auf eine nachhaltigere Zukunft oder für die Angst vor Kontrollverlust.

Diese Irritation ist nicht einfach ein Störfaktor. Sie ist ein Signal. Ein Hinweis darauf, dass sich das Verhältnis zwischen Gesellschaft, Technik und Natur neu ordnet.

Die Frage ist daher weniger, ob erneuerbare Energien „grundlastfähig“ sind, sondern wie wir lernen, Sicherheit in einem System zu denken, das nicht mehr auf starrer Steuerbarkeit beruht, sondern auf Anpassungsfähigkeit und Zusammenarbeit. Das ist nicht nur ein technischer, sondern ein kultureller Lernprozess – und damit zutiefst politisch.

Narrative der Energiepolitik: Wer erzählt Sicherheit – und wem wird geglaubt?

Unterschiedliche Akteure erzählen hier unterschiedliche Geschichten. Energieunternehmen sprechen von Verlässlichkeit, Netzbetreiber von Stabilität, Projektentwickler von Zukunftsfähigkeit, politische Akteure von Versorgungssicherheit und Wettbewerbsfähigkeit. Medien verdichten diese Erzählungen, zugespitzt und oft emotionalisiert. Bürgerinnen und Bürger wiederum übersetzen sie in ihre eigenen Alltagsdeutungen: „Geht bei mir irgendwann das Licht aus?“



Energieunternehmen

Erzählen von Verlässlichkeit und technischer Expertise



Netzbetreiber

Betonen Stabilität und Systemsicherheit



Projektentwickler

Versprechen Zukunftsfähigkeit und Innovation



Politik

Garantieren Versorgungssicherheit und Wettbewerbsfähigkeit



Medien

Verdichten und emotionalisieren die Narrative



Bürger

Übersetzen in Alltagsfragen und persönliche Sorgen

Diese Erzählungen sind wirkmächtig, weil sie Vertrauen erzeugen – oder Misstrauen. Wenn „Grundlastfähigkeit“ als Garant einer geordneten Welt dargestellt wird, geraten erneuerbare Energien leicht in die Rolle des Systemsprengers, der diese Ordnung infrage stellt. Umgekehrt können Erneuerbare auch als Versprechen einer neuen Sicherheit erzählt werden: ökologisch, regional, zukunftsgerichtet. Allerdings: **negative Versprechen sind wirkmächtiger als positive Versprechen.**

Darin liegt eine stille Verantwortung. Wer über Energie spricht, gestaltet Erwartungshorizonte. Vereinfacht man die Lage zu stark – „ohne Grundlast bricht alles zusammen“ oder „mit Erneuerbaren ist alles gelöst“ – stabilisiert man Narrative, die zwar eingängig sind, aber den realen Aushandlungsprozess verzerren. Komplexität verschwindet zugunsten klarer Fronten. So wird Energiepolitik zum Ort symbolischer Stellvertreterkämpfe: zwischen Fortschrittsoptimismus und Verlustangst, zwischen technischer Machbarkeit und kultureller Skepsis.

Von der Grundlast zur Resilienz: Ein anderes Sicherheitsversprechen

Wenn der Begriff der Grundlastfähigkeit an seine Grenzen stößt, stellt sich die Frage, welches Sicherheitsversprechen an seine Stelle treten kann. Denn Sicherheit verschwindet nicht einfach aus der Debatte – sie verändert nur ihre Gestalt. Das Energiesystem der Zukunft wird weniger durch starre Dauerleistung geprägt sein, sondern durch Vielfalt, Flexibilität und Vernetzung. Der Begriff, der diese Entwicklung besser beschreibt als „Grundlast“, lautet **Resilienz**.

❏ **Resilienz bedeutet nicht, dass niemals etwas ausfällt.** Sie bedeutet, dass ein System so gestaltet ist, dass es Störungen verkraftet, sich anpasst und dennoch funktionsfähig bleibt.

Übertragen auf die Energieversorgung heißt das: Sicherheit entsteht nicht mehr primär durch wenige, kontinuierlich laufende Großanlagen, sondern durch ein Zusammenspiel vieler Elemente – Erzeugung, Netze, Speicher, Prognosen, Verbrauchssteuerung und intelligente Steuerungssysteme. Die Robustheit liegt in der Kombination, nicht im Einzelbaustein.

Altes Versprechen

„Alles ist immer gleich verfügbar“

Neues Versprechen

„Das System kann mit Schwankungen umgehen“

Das verändert auch die kulturelle Bedeutung von Sicherheit. Statt „Alles ist immer gleich verfügbar“ könnte das neue Versprechen lauten: „Das System ist so gestaltet, dass es auch mit Schwankungen umgehen kann.“ Das klingt weniger heroisch, ist aber ehrlicher – und möglicherweise tragfähiger. Denn in einer Welt, die ohnehin von Unsicherheiten geprägt ist, gewinnt die Fähigkeit zur Anpassung einen höheren Stellenwert als die Illusion totaler Kontrolle.

Politisch betrachtet verschiebt sich damit auch die Logik der Verantwortung. Sicherheit wird nicht mehr nur zentral garantiert, sondern gemeinsam erzeugt: durch regulatorische Rahmenbedingungen, durch Investitionsentscheidungen, durch Planungsprozesse, durch kommunale Beteiligung, durch gesellschaftliche Akzeptanz. Das macht die Dinge komplizierter – aber auch demokratischer. Versorgungssicherheit wird zur öffentlichen Aufgabe im besten Sinne des Wortes.

Resilienz in der Praxis: Neue Rollen, neue Verantwortung

Für Projektentwickler bedeutet dieses neue Sicherheitsverständnis, dass ihre Rolle über die rein technische Realisierung hinausgeht. Sie bewegen sich in einem Feld, in dem Vertrauen, Transparenz und Dialog genauso wichtig sind wie Genehmigungen und Netzanbindung. Wenn Resilienz das Leitmotiv wird, geht es nicht nur darum, Anlagen zu bauen, sondern mitzugestalten, wie Sicherheit verstanden und kommuniziert wird.

01

Regulatorische Rahmenbedingungen

Politische Vorgaben schaffen den rechtlichen Rahmen

02

Investitionsentscheidungen

Wirtschaftliche Akteure setzen Prioritäten

03

Planungsprozesse

Technische Expertise trifft auf lokale Gegebenheiten

04

Kommunale Beteiligung

Bürger werden zu Mitgestaltenden

05

Gesellschaftliche Akzeptanz

Vertrauen entsteht durch Transparenz und Dialog

Wichtig ist dabei, nicht in einen naiven Fortschrittsglauben zu verfallen. Auch ein resilientes Energiesystem ist verletzlich. Auch hier bleiben Interessenkonflikte, Abhängigkeiten und Risiken bestehen. Doch der entscheidende Unterschied besteht darin, dass diese Verletzlichkeit nicht verdrängt, sondern bewusst eingeplant wird. Sicherheit entsteht dann weniger als starres Versprechen, sondern als Prozess – lernfähig, offen, selbstkritisch.

Energie als Spiegel gesellschaftlicher Reife

Die Diskussion um die Grundlastfähigkeit erneuerbarer Energien wirkt auf den ersten Blick wie eine technische Fachfrage. Doch bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass sie weit tiefer reicht. Sie berührt unsere Vorstellungen von Sicherheit, unser Verhältnis zur Natur, unsere politischen Machtstrukturen und unsere kulturellen Selbstbilder. In diesem Sinne ist die Energiewende nicht nur eine Infrastrukturreform, sondern eine gesellschaftliche Auseinandersetzung darüber, wie wir in einer komplexen Welt Stabilität verstehen.

Vielleicht erklärt sich daraus, warum die Debatten so leidenschaftlich geführt werden. Wer Grundlastfähigkeit verteidigt, verteidigt selten nur eine technische Kennzahl, sondern ein gewohntes Ordnungsmuster. Wer sie hinterfragt, fordert dieses Muster heraus – nicht konfrontativ, sondern, weil sich die Realität des Energiesystems verändert. Zwischen diesen Polen bewegt sich unsere Gesellschaft, manchmal tastend, manchmal hektisch, immer mit der Suche nach Orientierung.



In den erneuerbaren Energien steckt dabei ein kulturelles Versprechen: nicht nur die Natur zu nutzen, sondern mit ihr zu kooperieren. Das verlangt weniger die Illusion der vollständigen Kontrolle, sondern die Fähigkeit, mit Wandel umzugehen. **Sicherheit entsteht dann nicht aus Unveränderlichkeit, sondern aus Zusammenarbeit, Lernfähigkeit und Vertrauen in gemeinsame Gestaltungsfähigkeit. Resilienz wird zur reifen Form von Stabilität.**

Unsicherheit
benennen

Ohne sie zu dramatisieren
oder zu verdrängen

Verantwortung teilen

Politik, Projektentwicklung
und Gesellschaft
gemeinsam

Sicherheit neu
definieren

Als Prozess statt als starres
Versprechen

Dieser Wandel fällt nicht leicht. Er verlangt, Unsicherheit zu benennen, ohne sie zu dramatisieren. Er fordert Politik, Projektentwicklung und Gesellschaft gleichermaßen heraus, Verantwortung zu teilen – und Sicherheit neu zu definieren. Doch vielleicht liegt genau darin eine Chance: Energiepolitik nicht nur als Technik- oder Standortfrage zu verstehen, sondern als Ausdruck eines modernen, demokratischen Selbstverständnisses.

Eine offene Frage zum Schluss:

Welche Art von Sicherheit wollen wir als Gesellschaft in Zukunft miteinander vereinbaren?



Michael Krieger
dialoge.digital (mkrieger UG)
+49 (0) 177 5966165
Eschersheimer Str. 19
D-12099 Berlin
Germany